

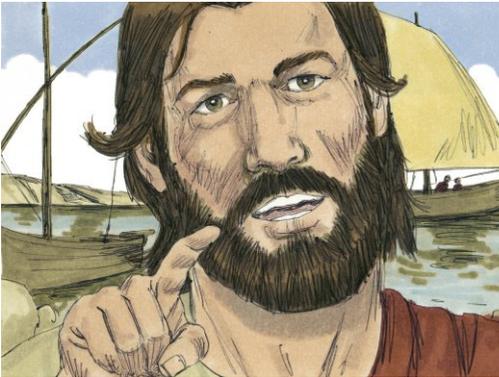
Nr. 5 / 2015

DAS FESTE FUNDAMENT

Zeitschrift für neutestamentliches Christentum

Effektiv kommunizieren

wie Jesus



Seite 11

**Die Armen
unter euch**

Seite 3

**Unter dem Schutz
der Gnade**

Seite 8

Editorial

Liebe Leser,

vielleicht gehören Sie auch zu denen, die sich über aktuelle Entwicklungen in unserem Land Sorgen machen. Es kommt gerade zu gesellschaftlichen Umbrüchen, die wir so lange nicht mehr erlebt haben. Plötzlich stehen Menschen vor unserer Tür, von denen wir früher allenfalls in den Nachrichten gehört haben: Kriegsoffer, Entwurzelte, Vertriebene, darunter vielleicht auch solche, deren Motive nicht ganz klar sind.

Oft wird in diesen Tagen der Gedanke laut, dass für die Fremden mehr getan wird, als für uns. Als in Chemnitz vor einem Asylbewerberheim ein neuer Spielplatz gebaut wurde, regte sich Unmut. Dafür sei offenbar genug Geld da. Es sind verhärtete Fronten zwischen einer Willkommenskultur und offenem Fremdenhass.

Während ich über diese Dinge nachdachte, kam es mir so vor, als hätte ich ein paar von jenen Argumenten schon einmal gehört, so als wären sie Teil einer alten Geschichte. Kann es sein, dass Gott uns durch diese Geschehnisse irgendwie wachrütteln will? Hat das, was sich gerade im gesellschaftlich-politischen Bereich abspielt, vielleicht auch eine geistliche Parallele? Erzählt uns nicht Jesus mehrere Geschichten, in denen sich einige der Beteiligten benachteiligt fühlen, während andere mehr bekommen, als sie je erhofft haben? (vgl. Lukas 15 - speziell Verse 25-32; Matthäus 20,1-16). Mir scheint, als öffnet uns die gegenwärtige Situation neu die Augen für das, was Gott wichtig ist. Wie denkt er über die Armen und was ist unsere Verantwortung? Wo stehen wir in der Geschichte? Können wir heutige Gegebenheiten nutzen, um Gottes Geschichte neu zu erzählen? Darum geht es im Hauptartikel dieser Ausgabe.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen beim Lesen und Nachdenken,

Alexander Bartsch

Impressum:

DAS FESTE FUNDAMENT · Zeitschrift für neutestamentliches Christentum
Herausgeber: Gemeinde Christi, Zwickauer Str. 315, 09116 Chemnitz, Deutschland
Redaktion: Alexander Bartsch, Steffen Pietsch · E-Mail: dff@gemeinde-christi-chemnitz.de
Lektorat: Jürgen Fromm · Internet: www.gemeinde-christi.de/dff · www.vorzeitpfade.net
Titelbild: © Sweet Publishing

Gemeinden Christi bemühen sich um die Einheit aller Christen durch die konsequente Rückkehr zur ursprünglichen Lehre von Jesus Christus, wie sie in der ganzen Heiligen Schrift bezeugt und vor allem im Neuen Testament ein für allemal überliefert ist. Die einzelnen Artikelbeiträge sind Ausdruck persönlicher Glaubensüberzeugung, geschrieben in dem Wunsch, dass der prüfende Leser anhand der Bibel Gottes Willen erkennt. Gern schicken wir Ihnen diese Zeitschrift auf Wunsch kostenlos zu (Bestelladresse siehe oben).

Spenden zur Deckung der Unkosten sind willkommen.

Bankverbindung: Verein im Dienste der Gemeinde Christi e.V., Konto-Nr.: 3532002832
BLZ: 870 500 00 Sparkasse Chemnitz (IBAN: DE27 8705 0000 3532 0028 32 BIC: CHEKDE81XXX)

Die Armen unter euch

Jeder von uns hat die Bilder gesehen. Der weinende Vater mit seinen Kindern, der nach wochenlangen Reisen durch Kriegsgebiete endlich auf festem, friedlichen Boden steht; das tote Kind das am Strand lag. Wir sind bewegt, wir sind entsetzt, wir suchen nach Worten, um unsere Gefühle auszudrücken. In den letzten Monaten wurden wir öfters mit solchen Eindrücken konfrontiert. Manche schalten den Fernseher ab. Andere versuchen an etwas anderes, etwas ablenkendes zu denken. Manche suchen nach Gelegenheiten, die Leiden von solchen Menschen zu lindern.

Wo steht der gläubige Mensch in dem ganzen Bild? Wie weit geht seine Verantwortung, dieses schier unüberwindbare Problem zu lösen?

Bei einem solchen Problem kommen viele Fragen auf: Was sollen Christen unter solchen Umständen tun? Wie weit geht meine Verantwortung? Nachdem ich gespendet habe, oder nachdem ich meinen Schrank geräumt habe, wie fühle ich mich?

Fühle ich mich, als ob ich „meinen Teil“ getan habe? Wie wichtig ist es, bedürftigen Menschen zu helfen? Als gläubige Menschen haben wir gute Vorbilder in Bezug auf Bedürftige. Wir sehen immer wieder, wie wichtig es für Gott unseren Vater ist, dass wir uns um die Bedürftigen kümmern, und wir sehen in Jesus, dass er ein Herz für bedürftige Menschen hat.

Wie wichtig sind solche Menschen für den Vater?

Im fünften Buch MOSE, Kap. 15 sind wir überwältigt von Gesetzen und Vorschriften. Aber mitten in den Gesetzen über Schulden, Geld ausleihen, Sklaven freigeben. usw., lesen wir (Vers 11)

„Denn der Arme wird nicht aus dem Land verschwinden. Darum befehle ich dir: Deinem Bruder, deinem Elenden und deinem Armen in deinem Land sollst du deine Hand weit öffnen.“

Gott schickte Propheten zu seinem Volk, die Israel immer

wieder sagen mussten wie das Volk mit bedürftigen Menschen umzugehen hatte. In HESEKIEL 18,7ff lesen wir, wie Israel sich im Exil zu benehmen hatte, wenn sie „Recht und Gerechtigkeit“ üben wollten. Sie sollten unter anderem „Brot dem Hungrigen geben“ und „den Nackten mit Kleidung bedecken.“ Gott hatte die Heuchelei Israels satt. Wahre Anbetung, wahres Fasten, wahre Gerechtigkeit vor Gott, eine Religion, die Gott wohlgefällig ist, heißt laut JESAJA 58,1-9 unter anderem:

- ungerechte Fesseln zu lösen
- gewalttätig Behandelte als Freie zu entlassen
- dein Brot den Hungrigen zu brechen
- die heimatlosen Elenden ins Haus zu führen
- die Nackten zu bedecken

Später, in der Weisheitsliteratur, wird die Beziehung zwischen Gott, seinem Volk und den Armen nochmals betont:

„Wer den Geringen unterdrückt, verhöhnt den, der ihn gemacht hat, aber ihn ehrt, wer sich über den Armen erbarmt.“
(SPRÜCHE 14,31)

„Wer sich über den Geringen erbarmt, leiht dem HERRN, und seine Wohltat wird er ihm vergelten.“ (SPRÜCHE 19,17)

„Wer die Armen nicht hören will, den hört Gott nicht.“ (SPRÜCHE 21,13 vgl. PSALM 12,6; 9,13.18-19; 10,12)

In all diesen und in vielen anderen Stellen sehen wir immer wieder, dass unser Gott ein Herz für Menschen hat, die leiden und, dass er das Gleiche von seinem Volk erwartet!

Wie war es mit Jesus und bedürftigen Menschen?

Stellen wir uns vor, wie es war an dem Tag, als Jesus zurück nach Nazareth gegangen ist, wie es in LUKAS 4 beschrieben wird. Wie war es, als Jesus durch die Stadt ging, wo er groß geworden war, wo er die Straßen entlangging, auf denen er früher als Kind gespielt hatte, oder als er (nach seiner Gewohnheit) in die Synagoge ging? Denken wir an die Menge von Menschen, die sich dort versammelt hatten, um das Kind von Josef und Maria zu sehen und zu hören. Stellen wir uns vor, wie spannend es in dem Raum war, als Jesus die Jesaja-Rolle bekommen

hat, und als er aufgestanden ist, um aus der Rolle vorzulesen. Er hat unter anderem aus JESAJA 61,1-2 gelesen. Die Spannung war bestimmt gewaltig, als er die Schriftrolle zugerollt hat, sich setzte und sagte „Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt.“

Es bewegt mich, wenn ich denke, wie wichtig diese Worte waren: dieser Mensch, der Sohn Gottes, die Erfüllung der Schriften! Aber haben wir bemerkt, was er über sich gesagt hat?

„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen; er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, dass sie wieder sehen, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn.“ Und als er das Buch zugerollt hatte, gab er es dem Diener zurück und setzte sich; und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet.“

Die Betonung hier ist nicht zu verpassen: Armen, Gefangenen, Blinden, u.s.w. Unser Herr Jesus ist gekommen, Menschen zu helfen! In seiner sogenannten „Predigt auf der Ebene“ in LUKAS 6,17-45, betont Jesus wieder die Be-

friedigung von Bedürfnissen wie Hunger, Trauer, Hass u.s.w. Waren die Bedürftigen wichtig für Jesus? Ja! Er kam, um sie zu retten. Er hat selber ihre Schmerzen gespürt. Er hat ein Herz für bedürftige Menschen!

Zu seinen letzten Worten gehört die Geschichte in MATTHÄUS 25,31-46, wo die Trennung beim letzten Gericht beschrieben wird. Den Gerechten wird gesagt:

„ ... Kommt her, Gesegnete meines Vaters, erbt das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an! Denn mich hungerte, und ihr gabt mir zu essen; mich dürstete, und ihr gabt mir zu trinken; ich war Fremdling, und ihr nahmt mich auf; nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich war im Gefängnis, und ihr kamt zu mir.“

Die Frage wird dann gestellt: „Herr, wann sahen wir dich hungrig und speisten dich? Oder durstig und gaben dir zu trinken? Wann aber sahen wir dich als Fremdling und nahmen dich auf? Oder nackt und bekleideten dich?“ Die Antwort des Königs in der Geschichte betont, wie wichtig eine solche Lebenseinstellung ist:

„Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan.“

Die Bedürftigen, die Armen, die Hungrigen, die Nackten waren und sind für Jesus wichtig. So wichtig, dass wenn wir auch ein Herz für solche Menschen haben, wenn wir bereit sind Bedürfnisse zu stillen, dienen wir nicht nur den bedürftigen Menschen, wir dienen Jesus!

Wie ist es dann mit uns überhaupt?

Grundsätzlich hat es mit einer Grundeinstellung zu tun. Aber es ist noch viel mehr. Es ist eine Herzenseinstellung. Es hat damit zu tun, dass wir die Liebe und Fürsorge Gottes und seines Sohnes Jesus Christus für alle Menschen nicht nur begreifen, sondern auch nachahmen! Es heißt die Liebe Gottes in uns eindringen zu lassen und durch uns wirken zu lassen, wenn wir Bedürfnisse sehen. Es heißt, nicht nur gemütlich in unseren warmen Wohnungen mit unseren warmen Kleidern und warmen Essen zu sitzen und bloß an die zu denken, welche weniger oder gar nichts haben. Es heißt auch, wie Jesus, ihre Schmerzen zu spüren,

mitzufühlen und etwas zu tun, um ihren Bedürfnissen zu entsprechen.

„Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn aber ein Bruder* oder eine Schwester dürftig gekleidet ist und der täglichen Nahrung entbehrt, aber jemand unter euch spricht zu ihnen: Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch!, ihr gebt ihnen aber nicht das für den Leib Notwendige, was nützt es? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot.“ (JAKOBUS 2,14ff)

Ähnliche Worte lesen wir im 1. JOHANNESBRIEF 3,17-18:

„Wer aber irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder* Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit!“

Ich habe eine Geschichte von einem Prediger gelesen, der Philadelphia, die Stadt der „Bruderliebe“, besucht hat. Er war in der Innenstadt und ging an einem Schnellimbiss-Restaurant vorbei. Plötzlich

lich stand ein Obdachloser vor ihm, mit total dreckigen Kleidern und einem Bart voller Essensreste. Er kam auf ihn zu und fragte: „Wollen Sie einen Schluck Kaffee?“ Der Prediger blickte in seine Richtung, sagte „Nein, danke!“ und ging weiter seines Weges. Sofort wusste er, dass seine Reaktion falsch war. Er drehte sich um, ging zu dem Mann und sagte: „Verzeihung, aber ich hätte doch gern einen Schluck Kaffee.“ Er nahm einen Schluck, gab die Tasse zurück und sagte: „Sie sind heute besonders freigebig. Was ist los?“ Der Obdachlose schaute zurück und sagte: „Naja, der Kaffee schmeckt heute besonders gut und ich dachte, wenn Gott mir was Gutes gibt, soll ich es mit anderen teilen.“ Der Prediger wusste nicht, wie er reagieren sollte. Ganz

vorsichtig sagte er: „Kann ... ich ... dir was geben? Geld oder irgendetwas?“ „Nein“, sagte der Mann. Aber nach einer Überlegung meinte er „Ja, weißt du, es gibt doch was, das du mir geben kannst. Kannst du mich umarmen?“ Der Prediger hoffte natürlich, dass er ihn um Geld bitten würde, aber er umarmte ihn, dort auf der Straße, vor dem Imbiss, er mit seinem Anzug und Krawatte, den Obdachlosen mit seinen dreckigen Klammotten. Später sagte er, wie ihm in diesem Moment klar wurde, dass er nicht bloß einen alten, dreckigen Mann auf der Straße umarmt hatte, sondern Jesus selbst. Er hat in diesem leidenden Menschen Jesus gefunden.

Erinnern wir uns an die Worte Jesu? „Wenn ihr es einem der geringsten dieser meiner Brüder ge-

* Anmerkung der Redaktion: Dem bibelkundigen Leser ist sicherlich bekannt, dass christliche Hilfeleistungen zuerst in der Familie Gottes erfolgen soll. Hier geht es um Prioritäten, jedoch keineswegs um Grenzen (vgl. GALATER 6,9-10). Wer meint, man dürfe NUR dem "Bruder" helfen, der muss sich von Jesus selbst die Frage stellen lassen: „Denn wenn ihr liebet, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr eure Brüder allein grüßet, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die von den Nationen dasselbe?“ (MATTHÄUS 5,46-47) Die Person, der du hilfst, mag im Moment noch kein Bruder oder Schwester sein. Vielleicht erkennt er oder sie gerade aufgrund deiner Hilfe, wie groß Gott ist. Vielleicht öffnen sich aufgrund deiner Zuwendung Ohren und Herzen für die gute Nachricht, welche ewiges Leben schenkt.

tan habt, habt ihr es mir getan.“

Ja, es ist wahr, dass wir es mit einem Gott zu tun haben, der ein Herz für bedürftige Menschen hat. Wir haben mit Jesus, einem Heiland, zu tun, der leidet mit leidenden Menschen. Wie werden wir

reagieren, wenn wir von solchen Menschen, von solchen Bedürfnissen konfrontiert werden?

Larry Sullivan (Leipzig)

Unter dem Schutz der Gnade

Einst hat ein 57-jähriger Schweizer, der seit zehn Jahren in Thailand lebte, die Bedeutung der Gnade hautnah erfahren:

Am 5. Dezember, also am Geburtstag des Königs von Thailand, verschmierte der Schweizer fünf öffentlich aufgehängte Portraits des thailändischen Monarchen mit schwarzer Sprayfarbe. Dabei wurde er von einer Überwachungskamera gefilmt. Es bestand kein

Zweifel an seiner Schuld, er wurde von der Polizei festgenommen.

Majestätsbeleidigung ist nach dortigem Strafrecht ein schweres Delikt, das mit bis zu 15 Jahren Gefängnis bestraft werden kann. Der Schweizer hätte also, weil die fünf Besudelungen der Königsporraits je als Einzeltaten gewertet wurden, zu max. 75 Jahren Gefängnis verurteilt werden können.

Der Angeklagte war bei der Ge-

richtsverhandlung geständig. Als Begründung gab er an, er sei zur Tatzeit angetrunken und wütend gewesen, weil ihm in Läden und Restaurants - anlässlich des Königs Geburtstags - der Kauf von Alkohol verweigert worden sei.

Die Richter gingen mit dem Schweizer „relativ gnädig“ um. Sie blieben weit unter dem Höchstmaß, indem sie ihn für die fünf Einzeltaten zu nur je 4 Jahren verurteilten. Wegen seiner Geständigkeit halbierten die Richter die Gesamtstrafe noch von 20 auf 10 Jahre.

Sollte der Schweizer sich glücklich schätzen? Wäre er zu 75 Jahren Zuchthaus verurteilt, würde er zeitlebens nie wieder auf freien Fuß kommen! Nach 10 Jahren würde er 67 sein. Die Chancen, dass er seine Inhaftierung überlebte, standen nicht schlecht. Trotzdem, 10 Jahre Haft in einer fernöstlichen Strafanstalt zu verbüßen, würde ganz schön hart sein.

Was ging durch den Kopf des Schweizer? Vielleicht hat er nicht gewusst, wie ernst Majestätsbeleidigung in Thailand genommen wird. Aber wie allgemein bekannt: „Unwissenheit schützt nicht vor Strafe“. Wollte er dem Einfluss des Alkohols die Schuld

geben? Es war aber seine Verantwortung, das verträgliche Maß zu bestimmen. Es war tragisch und bitter, aber damit musste er sich nun abfinden, die 10 Jahre abzusetzen.

Wenn er sich nur besser hätte beherrschen können.... wenn er nur nicht angefangen hätte zu trinken... wenn die Sprayfarbe nur nicht vorhanden gewesen wäre... wenn es nur nicht der Geburtstag des Königs gewesen wäre... wenn.... wenn....wenn.

Der Schweizer war so tief in seine Gedanken versunken, dass er nicht einmal merkte, als die Wächter ihn zur Türe riefen. Sie hatten eine Nachricht für ihn: „Der König hatte ihn begnadigt – er durfte nach Hause fliegen!“

Also genau jene Persönlichkeit, auf die er wütend war und deren Porträt er verunstaltet hatte, schenkte ihm seine Freiheit!

Was hat diese Begnadigung bei dem Schweizer bewirkt?

Es folgt ein Ausschnitt aus einem Brief, den er sofort nach seiner Freilassung an König Bhumbol schrieb:

„Ich bin für die Begnadigung durch seine Majestät, den König, vom ganzen Herzen dankbar. Ich bin überglücklich für seine Begna-

digung und dass ich nach Hause darf. Ich bereue meine Tat aus ganzen Herzen. Ich entschuldige mich vom tiefsten Herzen...”

Die Gnade des Königs bewirkte Dankbarkeit, Freude, Reue und Einsicht bei diesem Schweizer. Das sind wertvolle Dinge, die ein Leben bereichern können, ... wenn sie anhalten. Dieses Ereignis wird er wohl nie vergessen. Hat er aber etwas daraus gelernt?

In TITUS 2, 11-12 lesen wir:

„Die Gnade Gottes, die allen Menschen Rettung bringt, ist erschienen und lehrt uns, von der Gottlosigkeit und den sündigen Leidenschaften uns abzuwenden und besonnen, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt zu leben.“

Am letzten Tag, wenn der Herr Jesus Christus zurückkommt, werden alle Menschen vor seinem Richterstuhl Rechenschaft ablegen müssen. Gott hat einen jeden von uns nach seinem Bild geschaffen, aber wir alle haben dieses Bild seiner Majestät, das wir in uns tragen, mit unserer Lebensweise beleidigt. Alles ist aufgenommen und festgehalten worden. Am Gerichtstag wird uns nichts übrigbleiben als

unsere Torheit und Widerspenstigkeit einzugestehen.

Aber Gott hat für uns schon im Voraus gehandelt. Die Gnade Gottes ist vor 2000 Jahren durch Christus erschienen. Er gab sein perfektes Leben hin, um die Strafe, die wir verdient hatten, für uns zu verbüßen.

Bewirkt die Gnade Gottes bei uns Dankbarkeit, Freude, Reue? Lasse ich mich von der Gnade Gottes erziehen und vor Dummheit und Ungehorsam schützen?

Die Geschichte des Schweizer ist jedermanns Geschichte. Nur geht es bei Gottes Urteil nicht um 10 Jahre Freiheitsentzug, sondern um die ewige Todesstrafe. Gottes Gnade ist der einzige Schutz davor. Sie lehrt uns jetzt schon, gerecht zu leben und wird darüber hinaus unsere Schulden am Gerichtstag tilgen.

Sollen wir Gott nicht danken?

David Tarjan (Zürich)

Effektiv kommunizieren

- wie Jesus

Die Reaktion meiner Gesprächspartnerin löste Enttäuschung und Ernüchterung bei mir aus. Dabei hatte ich die Botschaft Christi deutlich und ausführlich dargelegt. Aber weder führte das zu Betroffenheit bei ihr noch weckte es ein Bedürfnis, mehr über diese Botschaft hören zu wollen. Es schien, als suchte sie einen Weg, dieses unbequeme Thema zu verlassen. Als ich diese Situation später reflektierte, wurde mir klar, dass es überhaupt kein Gespräch war, sondern vielmehr ein Vortrag, bei dem ich die Gedanken- und Gefühlswelt meines Gesprächspartners kaum berücksichtigte. Möglicherweise hat sie nicht die christliche Botschaft abgelehnt, sondern die Art meiner Verkündigung. Sie fühlte sich nicht angesprochen und gedrängt, eine Entscheidung für oder gegen Jesus zu treffen.

Je tiefer ich die Gespräche Jesu mit verschiedenen Menschen betrachte, desto mehr fällt mir auf, dass seine Worte immer heftige Reaktionen auslösten. Das lag sicherlich nicht nur an seiner Fähigkeit, Wunder zu bewirken, die

seine Worte oft begleiteten. Vielmehr begegnete er den Menschen ganzheitlich und sprach alle ihre Sinne an. Er kannte ihre Gedankenwelt und ihre Bedürfnisse und er holte sie dort ab, wo sie waren. Damit forderte er sie einerseits in festgefahrenen Ansichten heraus, gab ihnen andererseits aber Mut und Hoffnung für eine erneuerte Beziehung zu Gott. Jesus half den Menschen, ihre von Vorurteilen geprägte Sichtweise zu verlassen und eine göttliche Sichtweise anzunehmen. Der Sohn Gottes ist der effektivste Kommunikator, der das Evangelium auf die bestmögliche Art und Weise gebracht hat. Lasst uns von ihm lernen, wenn wir unsere Kommunikationsfähigkeiten verbessern wollen.

Zunächst fällt auf, dass Jesus Menschen weder bei sich zu Hause erwartet, noch dass er ein Missionszentrum gegründet hat, in dem die Botschaft verkündigt werden sollte. Er begegnete ihnen im Alltag, nahm Anteil an ihrem Privatleben und ermutigte sie in ihren Nöten. Das schaffte eine Vertrauensbasis, die die Menschen offen für das Evangelium machte. Eher

selten konfrontierte sie Jesus ausschließlich mit Lehre bzw. theologischen Argumenten. Welche Methoden gebrauchte er nun, um bei seinen Zuhörern eine offene Herzenseinstellung zu erzeugen?

Oft fehlt uns die Kreativität für den Einstieg in ein Gespräch. Einige Begebenheiten in den Evangelien zeigen, dass Jesus auch nicht „mit der Tür ins Haus fiel“. Er griff Situationen auf, aus denen er dann eine Lektion ableitete. Als seine Jünger den Tempel bewunderten (MATTHÄUS 24,1), antwortete Jesus mit einer erschütternden Voraussage über das Ende dieser Bauten. Mit dieser recht provokativen Aussage wollte er seine Zuhörer zum einen auf bevorstehende schwere Bedrängnisse vorbereiten, zum anderen versuchte er ihren Blick von vergänglichen Dingen und vorübergehenden Ereignissen hin zur Ewigkeit und zur Vorbereitung auf das Himmelreich zu lenken. In einer anderen Begebenheit hatte Jesus Kontakt mit Kleinkindern (MARKUS 10,13), was bei seinen Jüngern Unverständnis auslöste. Jesus griff diese Situation auf, um von seinen Jüngern eine kindliche Eigenschaft zu fordern, die ihnen offenbar fehlte. Auch am Jakobsbrunnen (JOHANNES 4) begegnete Jesus der Samariterin nicht

mit den Worten: „Ich habe eine Botschaft für dich über die wahre Anbetung!“ Sein Einstieg ist „Wasser“, da sie sich an einem Brunnen befanden und scheinbar beide das erfrischende Nass beehrten. Jesus trat frei von jeglichen sozialen und kulturellen Vorurteilen auf und zog somit die Aufmerksamkeit seiner Gesprächspartnerin auf sich.

Heilungen waren in Jesu Verkündigungen oft ein wichtiger Bestandteil. Er erfüllte damit das größte menschliche Bedürfnis dieser Kranken, die ihn weniger als Gelehrten sahen, als vielmehr einen, der real erfahrbar war und in vielen Fällen sogar Teil ihres Lebens wurde. Jesus zeigte diesen Menschen unter Verwendung seiner göttlichen Autorität, dass ihr größtes Bedürfnis jedoch Vergebung und eine erneuerte Beziehung zu Gott ist (LUKAS 5,20). Auch die Antwort Jesu auf die Anfrage Johannes' des Täuflers, ob er der verheißene Christus sei, zeigt die enge Verbindung zwischen Heilungen und der Verkündigung der Botschaft:

„Geht hin und sagt Johannes wieder, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätziige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf, und Armen wird

das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert.“ (MATTHÄUS 11,4-6)

Neben Heilungen und Wundern vollzog Jesus auch Handlungen, die für seine Zuhörer völlig unerwartet kamen und soziale Denkweisen herausforderten. Er gab seinen Jüngern keine Predigt über das Dienen, sondern er wusch ihre Füße – der Dienst eines Sklaven! Damit demonstrierte er nicht nur die Übereinstimmung seines Wirkens und Lehrens, sondern seine Botschaft wurde für seine Zuhörer erlebbar.

Jesu Verkündigungsstil ist sehr stark gekennzeichnet von bildhafter Sprache, Wortspielen, Redewendungen und charakteristischen Redensarten, von denen viele auch im heutigen Sprachgebrauch Verwendung finden. Verglichen mit theologischer Argumentationsweise ist Jesus eher ein Geschichtenerzähler als ein Theologe, und das hat seinen Grund: Gleichnisse lassen sich viel besser an die Gedankenwelt der Menschen anpassen und sprechen sie somit viel eher an. Sie lassen sofort Bilder im Gehirn der Zuhörer entstehen und stellen auf der emotionalen Ebene eine direkte Verbindung zum Herzen her. Jesu Gleichnisse waren di-

rekt aus dem Lebens- und Erfahrungsbereich seiner Zuhörer entnommen. Sie waren einfach, verständlich, einprägsam und versetzten die Menschen ins Geschehen, so dass sie Teil der Geschichte wurden. Das erzeugte Betroffenheit und machte Jesu Lehrstil so viel effektiver als die abstrakte und theologische Lehrmethode der Schriftgelehrten.

Allein die Bergpredigt ist voll solcher Stilelemente und jeder heute hat wahrscheinlich vom „Balken im Auge“, „von der schmalen Pforte“ oder „vom Haus auf Sand“ gehört bzw. diese Bilder sogar verwendet. Als Jesus seinen Jüngern von der Nahbarkeit zum himmlischen Vater erzählte, tat er das nicht einfach mit abstrakten Worten, die zum Gebet bzw. zur Suche ermutigen sollten. Vielmehr benutzte er Bilder, die seinen Zuhörern sicher sehr vertraut waren:

„Wer ist unter euch Menschen, der seinem Sohn, wenn er ihn bittet um Brot, einen Stein biete? oder, wenn er ihn bittet um einen Fisch, eine Schlange biete?“

(MATTHÄUS 7,9-10)

Jesus vergleicht die familiäre Beziehung zwischen Eltern und Kindern, die wir tagtäglich erleben,

mit der Beziehung zwischen Gott und seinen Kindern und er veranschaulicht somit sehr bildhaft die Gnade, Liebe und Barmherzigkeit des himmlischen Vaters. Eingeleitet hatte er dieses Thema mit der dreifachen Aufforderung (Triade): „Bittet..., suchet..., klopfet an...“ (V7). Dieses Stilmittel ist auch äußerst einprägsam und erweckt sofort die Gedankenwelt der Zuhörer.

Eine weitere, sehr effektive Lehrmethode Jesu ist die Einbeziehung der Gesprächspartner durch Fragen. Abgesehen von einigen längeren Lehrpassagen stellte Jesus fast immer Fragen. Ob an Kranke gerichtet bezüglich ihrer Heilung (MATTHÄUS 9,28; JOHANNES 5,6) oder an seine Gegner, die ihn in heuchlerischer Absicht zu einer verhängnisvollen Aussage drängen wollten (LUKAS 20,24; MATTHÄUS 21,25) oder auch an seine Jünger (JOHANNES 6,5; MARKUS 9,33); immer forderte Jesus seine Gesprächspartner zum Mitdenken, ja zum Mithandeln heraus. Keiner, der in engem Kontakt zu Jesus stand, konnte passiv bleiben. Er prüfte den Glauben bzw. die Einstellung seiner Gesprächspartner oder er drängte sie zur Bewertung einer bestimmten Situation. Er begab sich somit in ihre Gedanken-

welt und holte sie von dort ab, worauf er ihnen im nächsten Schritt die göttliche Perspektive anbot (MATTHÄUS 17,25-27). Jesus kaute somit seinen Zuhörern nicht alles vor, sondern er half ihnen, ihren Blick selbst auf das Himmelreich zu richten und ihr Vertrauen auf Gott zu setzen.

Mit der Frage an seine Jünger, „Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei?“ (MATTHÄUS 16,13), näherte sich Jesus einem sensiblen Thema, denn es bestand große Verwirrung und Meinungsverschiedenheit unter dem Volk. Er drängte seine Jünger dazu, sich mit diesen Ansichten auseinanderzusetzen und selbst klar Stellung zu beziehen. Jesus stellte dieselbe Frage direkt an seine Jünger (V15) und forderte sie zu einem Glaubensbekenntnis heraus. Auf der Grundlage dieses Bekenntnisses von Petrus konnte Jesus ihm seine Verantwortung im Reich Gottes kundtun.

Wo immer Jesus auftrat, herrschte Staunen und Entsetzen über die Art seiner Kommunikation. Selbst die Knechte der Hohenpriester konnten ihre Verwundung nicht verbergen:

„Noch nie hat ein Mensch so geredet wie dieser.“ (JOHANNES 7,46)

Wäre es nicht wünschenswert, wenn wir auch nur einen Bruchteil dieser Kommunikationsweise uns zu eigen machen könnten? Manchmal stellt sich uns vielleicht die Frage, wie Jesus an unserer Stelle mit dieser oder jener Person geredet hätte. Unser Auftrag ist es, Menschen mit der guten Botschaft zu erreichen, aber nachdem wir genug Ablehnung erfahren haben, fragt sich, ob die Menschen wirklich für das Evangelium verschlossen sind oder ob unsere Präsentation des Evangeliums nicht attraktiv genug ist.

Eine dogmatische, argumentative Herangehensweise, bei der versucht wird, Gottes Existenz und die Lehre Jesu zu belegen, wird eher selten Begeisterung und eine positive Reaktion hervorrufen. Diese Methode ist problematisch, weil sie lehrorientiert anstatt zuhörerorientiert ist. Auf einem Plakat mit einer Einladung zu einer Kirchenveranstaltung war einmal zu lesen: „Jesus ist die Antwort.“ Darunter kritzelte jemand: „Was ist die Frage?“ Das spiegelt genau diese Problematik wider: Wenn der Zuhörer solch eine Frage nicht bewegt, brauche ich die Antwort nicht zu geben.

So wie Jesus die Menschen in ihren Bedürfnissen ernst nahm und

sie von dort abholte, müssen auch wir unseren Gesprächspartnern auf derselben Stufe begegnen. Zu schnell verfallen wir in einen „Belehrmodus“ und reden als Eingeweihte und Wissende zu Außenstehenden. Jedoch wird es viel eher Türen öffnen, wenn wir Gemeinsamkeiten entdecken und austauschen, wenn wir uns mit ihrer Gedankenwelt und ihren Nöten identifizieren und wenn wir durch Hilfeleistung, Gesprächsangebote oder Dienste anderer Art eine Vertrauensbasis aufbauen.

Der Gebrauch von sprachlichen Bildern und Vergleichen wird bei unseren Gesprächspartnern besser aufgenommen werden als theologische Argumentation, allein schon aufgrund der Tatsache, dass unser Gehirn zum größten Teil in Bildern denkt und diese schnell abspeichern kann. Die Gleichnisse Jesu haben heute jedoch nicht mehr die gleiche Wirkung wie damals, denn er benutzte diese Geschichten zugeschnitten auf den Erfahrungshorizont seiner Zuhörer. Wir leben jedoch in einer anderen Zeit, Kultur und mit einem andern Wissenshintergrund. Wir müssten viel Erklärungsarbeit leisten, damit ein neutestamentliches Gleichnis im Kontext verstanden werden kann. Wir sollten besser

Geschichten und Bilder aus unserer Zeit benutzen, mit denen sich unsere Zuhörer identifizieren können, um ihnen das Wort Gottes nahe zu bringen. Die geistliche Botschaft bleibt unverändert, aber die sprachlichen Bilder sollten sich an das kulturelle Verständnis der Menschen anpassen. Das erfordert unsererseits große kommunikative und kreative Fähigkeiten.

Mögen uns diese Gedanken helfen, unsere Kommunikationsmethoden zu überdenken und wenn nötig neu auszurichten, insbesondere aber von dem effektivsten Kommunikator und seinen Strategien, Menschen mit der Botschaft zu erreichen, zu lernen.

Steffen Pietsch

